Das erste Ehejahr.

Roman von Ruth Goetz.

(5. Fortsetzung.)

In der windstillen Luft meinte Renate das Pfeifen der Sirene aus dem Walzwerk bis hierher vernehmen zu können. Sie lief von dem Herde fort in das Schlafzimmer und besah sich schnell in dem Spiegel. Die weiße Bluse, der dunkle Rock, sie standen ihr nicht, gaben ihrer schlanken Figur nicht den zarten, weichen Fluß der Linien wie die anderen Kleider. Eine Sekunde überlegte sie, dann lief ein bitteres Zucken über das Gesicht, die Augen bekamen einen traurigen Ausdruck, ein feuchter Glanz stand darin. Er würde es nicht merken, würde von der Tür zum Tisch und von hier zu der Werkstatt gehen; es blieb eigentlich gleich, ob sie ein wenig besser oder unvorteilhaft ausschaute. Und der Tisch voller Blumen löste in ihm ebensowenig ein Gefühl des Entzückens oder der Dankbarkeit aus. Er sah das alles nicht, und Renate fühlte sich leer und unglücklich, daß ihr Herz sie wie eine Last drückte.

Nun sah sie seine hohe Gestalt durch die Bäume hindurcheilen. Die Aeste waren schon zart belaubt, an den Zweigen saßen schwellende, braune Knospen, die sangen von Werden und Entstehen.

Und die Flußwellen rauschten und stürzten, als könnten sie nicht laut genug verkünden, daß die Macht des Winters gebrochen. Der Lenz war da. Aber es schien Renate, als habe sie ihn nie so arm und traurig begrüßt wie dieses Jahr, und eine leise Trauer war auch in ihrer Stimme, als sie ihrem Mann den Mund zum Kusse bot. Er war wieder voll von Hast und Eile. Er schaute seine Frau nicht an, sondern setzte sich ungeduldig auf seinen Platz.

„Ist alles fertig?"

Renate war tief gekränkt, daß seine erste Frage der Mahlzeit galt. Er erkundigte sich kaum, wie es ihr ginge, fragte nie mehr, ob ihr die Zeit nicht lang würde; er übersah sie einfach, als wäre sie eine bezahlte Person, die nur für sein Wohl zu sorgen habe. Keine Sekunde seiner kostbaren Zeit gönnte er ihr, hatte kaum einen Gruß für sie übrig. Und sie sagte spitz:

„Bald, bald... es muß nur noch einiges angerichtet werden."

„Kann das nicht geschehen, ehe ich komme?" Er zog die Uhr.

„Nein!" Ihre Stimme klang hart, wie Otto sie nie vernommen. Da schaute er auf, sah, daß in dem Gesicht der Frau eine dunkle Röte brannte und daß sie ihre Augen gesenkt hielt.

„Renate," bat er leise.

„Bitte?" Kühl und höflich war die Entgegnung.

„Bist du mir böse, hast du irgendetwas gegen mich?" Er war bestürzt, daß sie sich ihm verschloß. Ihre Augen schauten zum Fenster hinaus, als sähen sie dort etwas Besonderes.

„Ich wüßte nicht," sagte sie ablehnend.

„Kind, nicht diesen Ton! Wir sind alle nur Menschen, niemand ist unfehlbar. Wenn ich dir eine Kränkung zugefügt habe, dann sage es mir. Du weißt, daß es nicht in meiner Absicht liegt, dir Leid zu bereiten."

Sie antwortete nicht, die widerstrebendsten Empfindungen waren in ihrer Seele. Sie hätte ihn anflehen mögen: „Bleib bei mir, hilf mir!" Aber ein kurzer, stummer Kampf wurde ausgefochten, der ihr die Lippen verschloß. Seine Vernachlässigung schmerzte sie qualvoller, als sie sich selber eingestehen mochte. Er las aus dem verschlossenen Antlitz den Trotz, schob ihre Hand zur Seite, er wurde ärgerlich, zornig.

„Wenn du schmollen willst, dann verschone mich damit. Ich habe keine Lust, mir das Leben durch Launen erschweren zu lassen. Du siehst am besten, wie überlastet ich bin, auf dem Werk werden wir gehetzt, wenn ich nach Hause komme, wartet neue Arbeit auf mich. Du wirst begreifen, daß ich mir die wenigen Minuten, die ich in deiner Gesellschaft bin, nicht verderben lassen will."

Ein herzzerreißendes Lächeln flog über ihre Lippen, die Hände wurden unruhig in der Bewegung.

„Die wenigen Minuten ... ich quäle dich ... laß mich."

Wie ihre bedrückten Worte sein Ohr erreichten, kam er von der Tür durch das Zimmer, stand dicht vor seiner Frau und versuchte, ihr in die Augen zu blicken. Die Sonne auf seiner Stirn war erloschen, als er sagte:

„Renate, gönne mir die wenigen Tage, ich eile dem Ende zu. Viel lieber, mein Kind, würde ich mich dir widmen; glaubst du, es sei leicht, immer zu verzichten? Es gilt ja, meine Erfindung in das Leben zu rufen. Ich werde von den Kollegen auch ständig nach meiner Arbeit und deren Fortschritten gefragt, und du wirst wohl glauben, daß manche Neider darunter sind. Welche Antwort aber kann ich geben, wenn gerade in den nächsten Tagen der Direktor an mich herantritt? Ich muß auf alle Fälle gewappnet sein und darf ihn nicht vertrösten. Gerade von dir, Renate, hoffte ich, daß du mich verstehen würdest, du, die du selbst schöpferisch tätig gewesen."

„Ja, ich bin töricht, bin kindisch, du hast recht, mir zu zürnen," sie gab sich schon wieder alle Schuld, „aber ich bin nur ein Mensch und ich habe Sehnsucht nach einem lieben Wort. Ich sitze den ganzen Tag in meiner Einöde, und nun soll ich nicht einmal arbeiten." Nur weinte sie, die Tränen standen in den Augen, verdunkelten sie, legten sich als klare Tropfen auf den Rand der Lider und rollten die Wangen hinab. Ein gepeinigter Ausdruck kam in das Gesicht des Mannes. Tränen rissen ihm an das Herz, er war jetzt nicht in der Stimmung, zu trösten.

„Sei gut, mein Lieb," er sprach rasch, ohne wahre Herzlichkeit. „Du hast einen schrecklichen Mann, aber bald wird alles anders werden. Ich verspreche dir, mich dir zu widmen, dir allein, sobald ich fertig geworden bin. Nur einige Tage noch lasse mir Zeit." Er durchmanderte mit großen Schritten das Zimmer. „Geh öfter zu Frau Weinhold, sie freut sich, wenn du kommst, und wird dir über manche einsame Stunde hinweghelfen. Frauen haben sich gewiß immer etwas zu erzählen."

„Aber Otto," wehrte Renate ab, erschreckt, daß er sie mißverstand, „ich habe keine Sehnsucht nach Frau Weinhold, ich verzehre mich nach einem lieben Wort von dir."

Durch das Fenster herein kam der Glanz der untergehenden Sonne, vergoldete das Haar der Frau, spielte in den Gläsern, den Tellern, und brach sich in der hohen Vase, aus der die Pracht der Blumen schaukelte. Renate stellte die Teller zusammen, um eine Ablenkung zu finden. „Geh' an deine Arbeit und sei mir nicht mehr böse."

Seine Stimmung war umgeschlagen. Als ihre Tränen flossen, hatte er zum ersten Male das berauschende Siegesbewußtsein der Macht über sie empfunden; sie war umhüllt von einem Reiz des Schwachen, des Weiblichen, wie er sie nie gesehen. Es war ihm zum Bewußtsein gekommen, daß sie im Alltag zu verständig, zu klar und offen gewesen und ihm ihr ganzes, einfaches Wesen ohne jede Berechnung entschleierte.

Er grollte ihr, daß sie wieder mit Vernunft diesen Zauber zerstörte, und wollte ihn nicht entfliehen sehen. Seine Erbitterung, daß sie gerade jetzt begann, sich selbst zu trösten, machte ihn ungerecht. Er wußte es, und konnte doch keinen Einhalt tun. Warum war sie nicht immer das bittende, flehende Weib? Weshalb erhob sie sich zu der Höhe, neben der er klein und schwach erscheinen mußte?

Sie klingelte nach dem Mädchen, und er geriet über ihre Gelassenheit sogar in Sturm.

„Geh, Otto, der Herr Klaas, der Tischler ist gekommen. Laß ihn nicht vergeblich warten, kehre dich nicht an das, was ich dir sagte."

Er stand auf der gleichen Stelle, die Brauen finster zusammengezogen, als müßte er den Zauber der flüchtigen Minute noch einmal auskosten.

„Ich arbeite heute nicht. Ziehe dich an, Renate, wir wollen zusammen eine Stunde hinausgehen, eine Stunde wandern."

„Nein, nein," sie sagte es sehr energisch, die Absicht allein machte sie jedoch schon heiter. „Liebster, halte mich nicht für töricht, ich will dich gewiß nicht abhalten, deine Pflicht vor dir selbst zu tun."

Er lachte. „Das kann gar nichts schaden. Schau, kleine Renate, man läßt sich nur zu gern durch Torheiten verleiten, weit lieber, als der Vernunft immer die erste Stelle einzuräumen. Man bedauert selten, unverständig gewesen zu sein, meistens aber, daß man zu vernünftig war."

Sie war froh, als er zufrieden schien, als sie Arm in Arm hinausgingen.

Da, wo die Bäume des Stadtparkes zurücktraten und die Aussicht freigaben auf die Hügel und die Nähe des Stromes, machten sie für eine Minute halt.

„Ist es hier nicht schön, Renate? Wenn erst der Herbst seine Gaben ausgestreut, dann wirst du deine neue Heimat lieben lernen. Ich bin dann hoffentlich schon einen großen Schritt weiter — und du sollst sehen, wie die Natur hier verschwenderisch ist. Auch der Sommer schon bringt uns viel! Arme Renate, du hast es schlecht getroffen. Du bist ein gefangener Vogel, und dein böser Mann hat sich nicht Mühe gegeben, dir deine Gefangenschaft zu verkürzen." Jetzt wartete er auf einen törichten Ausbruch der Zärtlichkeit, auf ein süßes, hingebendes Stammeln. Renate aber sah klar mit weitgeöffneten Augen vor sich hin. „Nein, Otto, du bist nicht daran schuld, daß ich dich quäle, wenigstens nicht in dem Sinne, wie du es meinst. Als du vorhin davon sprachst, daß ich auch schöpferisch tätig gewesen, erwachte in mir eine große Sehnsucht nach den stillen Stunden meiner Arbeit. Und mit einem Male war alles wieder da, was in dem Glück der Liebe geschlafen; meine Gedanken bauen schon lange, aber meine Hände regten sich heute wieder zum ersten Male. Gestalten, die tot waren, bekamen Leben. Ich weiß, daß ich wieder arbeiten kann wie einst, als ich meine besten Werke schrieb. Laß mich arbeiten, vergönne es mir, denke nicht kleinlich, und wenn ich Erfolg habe, so teile ihn mit mir, wie ich auf die Erfüllung deiner Pläne voll Ungeduld warte. Ich muß arbeiten, Otto, Liebster, hindere mich nicht."

Er war verlegen, nicht Herr seiner Antwort. In seinem Sinne hatte die Frau seines Hauses ihm einst als Weib vorgeschwebt, das zu ihm aufsehen, das von der Gnade seiner Liebe leben sollte. Allein durch ihn. Nun, da die Frau ihr Dasein für sich beginnen wollte, fühlte er sich enttäuscht. Aber mahnend kam das Gefühl, sich nicht klein vor ihr zu zeigen, es war ihm drückend, raubte ihm wieder die Ueberlegenheit, die er noch eben zu besitzen gewähnt. Und sagte: „Arbeite, wenn es dir Freude macht, es ist dir eine Zerstreuung."

„Nein, nein, das nicht! Arbeit bedeutet Leben und Glück."

Er zuckte die Schultern, ihre klaren Worte zerstörten ihm die Illusion immer mehr.

„Dem Manne wohl, nicht der Frau."

Und nun war seine Stimme sogar von einer Härte, die er selbst nicht fühlte. „Ich wundere mich, Renate, daß die Erfüllung deiner Hausfrauenpflichten dir nicht alles gibt, was dir einst von Seligkeit in der Vorstellung gewesen."

Sie lachte schelmisch: „Der kleine Haushalt? Candida beherrscht ihn besser als ich. Ich begreife überhaupt nicht, wie diese Kleinigkeiten das Leben eines Menschen ausfüllen können. Mir ist es undenkbar!"

„Dann tut es mir leid, dich dazu veranlaßt zu haben," sagte der Mann leise. Renate aber wollte sich die Stunde nicht durch einen Streit verderben lassen, der drohend im Hintergrund stand.

Sie war heute, wie einst, hingerissen von den Wundern der erwachenden Natur, die ihr schöner erschienen, weil sie sie an seinem Arme genoß. Einer breiten Wand gleich, stand im Hintergrunde der Park, der von hier aus einem düsteren Walde glich. In das dunkle Grün der Tannen mischte sich ein lichter Ton der Laubbäume, die von den anderen in den Schutz genommen wurden. Die Wege waren nur noch hie und da vom Winterfrost durchwühlt, von dem Rasen grünte und duftete es der Sonne, der Allerweckerin, entgegen. Die Beete waren bepflanzt, Maiglöckchen klingelten, und duftende Veilchen erzählten, daß sie sich für den Lenz geschmückt. Aus den braunen Knospen quollen die Blätter kräftig dem Leben entgegen. Auch sie war aus dem Schlaf erwacht, und die Hoffnung, daß wieder alles sich zum Glück wenden sollte, wollte ihr die Brust sprengen.

Nicht durch eine kleine Rechthaberei durfte sie sich die Stunde kürzen. Sie hob sich auf die Zehen, um sein Gesicht erreichen zu können, und streichelte ihm die Wange. Das weiche Leder ihres Handschuhes strömte einen berauschenden Duft aus; der Mann fühlte wieder den Hauch des Reizes, den er schon so oft verspürt.

„Ich habe dich dazu veranlaßt," sagte er, in dem Wunsche, sie zu necken, damit sie ihm eine heiße Antwort geben sollte. Sie aber lächelte überlegen und verständig.

„Weißt du, manchmal will es mir scheinen, als sei ich diejenige gewesen, die den Zwang auf dich ausgeübt. Ich habe dich mit meinem Willen so lange gelockt, bis du nicht mehr anders konntest."

Die Ungerechtigkeit, mit der er sie wieder betrachtete, ließ ihn aus ihren harmlos gemeinten Worten einen letzten Zauber entfliehen. Er fühlte eine Anmaßung und Ueberhebung daraus, die ihn mit neuer Erbitterung erfüllte. Es schien ihm schwer, neben der Klarheit ihres Geistes blind verliebt zu bleiben. Sie aber sprach jetzt wieder von der ersten Zeit ihrer Liebe, ein Thema, von dem sie nicht genug hören konnte, weil es sie jedesmal aufs neue selig machte. Jede Stufe seiner Empfindung sollte er ihr schildern, den Eindruck, den sie das erstemal gemacht. Sie erzählte, wie Frau Bothe ihr in das Ohr eine Warnung geflüstert hatte, weil er den jungen Mädchen allen den Kopf verdrehe, und sie fügte in der Erinnerung an den ersten Abend hinzu: „Weißt du, daß ich gleich eifersüchtig war? Ich sagte mir selbst, daß ich dazu keinen Grund habe, schalt mich sogar, und doch ging es mir wie ein Stich durch das Herz, weil du so lange mit Fräulein Bothe sprachst. Ich versuchte in deinen Augen zu lesen und hätte beinahe geheult, daß sie eine ähnliche Freude ausdrückten wie in der Sekunde, da sie sich in die meinen senkten."

Wie sie kindlich und hingerissen von der Vergangenheit zu erzählen anfing, fluteten die Wellen des Glückes aufs neue über ihn hin. Vergessen war die Erbitterung, die sich noch wie eine Wolke auf seine Empfindung gelegt. Sie war doch die bezaubernde Frau, war doch ein Weib, süß, töricht, hingebend.

„Eifersüchtig also warst du?" Er legte den Arm fest um ihre Schulter, „und wie glaubst du, war mir zumute, als du mit unserem Direktor auf dem Stiftungsfest plauderten und mir armen Manne nicht ein Wort gönntest?"

„Deine Schuld, mein Schatz, deine eigene Schuld. Ich sah dich jede Minute mit einer anderen im Gespräch, und ich fürchtete, daß der Abend mir nichts wie eine große Enttäuschung bringen würde."

Eine lebhafte Stimme unterbrach ihr Gespräch. Otto löste seinen Arm von der jungen Frau und machte eine Verbeugung. Renate gewann ihre Beherrschung so weit, daß sie der Erscheinung, die sich ihnen unvermutet in den Weg stellte, lachend die Hand reichte, obgleich sie wütend war, gerade jetzt unterbrochen worden zu sein. Scheinbar freudig erstaunt, sagte sie: „Frau Weinhold, wohin in der Dämmerung?"

Nun trat die in das Licht und machte ein neckisches Gesicht, das ihr, ihrer Ansicht nach, stets gut gelang.

„Wie ein Liebespaar. Ja, das ist die schöne Zeit des Lebens, wenn man nur füreinander Interesse hat. Später kommt es anders, liebe Frau Storm. Wir armen Frauen hier in der kleinen Stadt, wir, die wir wenig Anregung haben, müssen meistens auch noch ganz und gar auf unsere Männer verzichten. Sie kennen nur die Arbeit; wir rücken an die zweite Stelle. Und was bleibt uns schließlich? Am Ende müssen wir glücklich sein, wenn wir für sie nur sorgen können. Wenn ich es mir überlege, wie lange ich nicht mehr mit meinem Manne ausgegangen bin... Am Wochentage hat er keine Zeit, am Sonntag ist er müde. Aber jetzt hole ich mir Ersatz. Eine Nichte meines Mannes kommt, um uns zu besuchen, eine Künstlerin, eine Virtuosin. Sie will lange bei uns bleiben, und hoffentlich wird es ihr gefallen. Ich freue mich rasend."

Eilig schritt sie neben dem jungen Paare aus. „Sie kommen doch übermorgen abend ganz pünktlich?" fragte sie und sah Otto funkelnd an.

„Uebermorgen?" er suchte in seinem Gedächtnis.

„Soll ich beleidigt sein? Haben Sie die Einladung bei uns denn vergessen?"

„Davon hast du mir ja gar nichts erzählt, Otto," sagte Renate lebhaft.

„So, so! Also Geheimnisse vor der jungen Frau?" Frau Weinhold drohte wieder schelmisch mit dem Finger. „Es ist wirklich nur ein ganz harmloses Herrendiner, liebe Frau Storm, zum Zwecke einer Besprechung. Schauen Sie zu, daß er pünktlich kommt, ja? Und nun muß ich fort. Um Himmels willen, wenn meine Nichte ankäme und würde keinen von uns an der Bahn sehen, sie reiste gleich wieder ab. Ja, sie hat auch schon die Künstlerinnenlaunen. Auf Wiedersehen! Also übermorgen, Herr Storm."

Sie schob eine flatternde Locke aus der Stirn und eilte dem Bahnhofe zu.

Renate war in ihrer Traumwelt eingesponnen, als sie zu Hause ankam. Heute empfand sie es nicht einmal drückend, daß ihr Mann sie gleich allein ließ.

In ihrem kleinen Neste waren die Fenster geöffnet, und doch strömte das helle Feuer, das Candida zu der späten Abendstunde in dem Ofen angemacht, Wärme und Behagen aus. Renate lief sogleich hinein, ließ die Lampe mit ihrem gelben Schein herniederstrahlen, und als sie eine Weile wie träumend gesessen, gerastet, begann sie zu schreiben. Ihre Feder flog über das Papier. Sie war der Welt entrückt, die Zukunft öffnete sich, blühende Gärten, leuchtende Sonnen umfingen sie. Die Gegenwart erlosch, sie lebte in dem Lande ihrer Arbeit, sie konnte wieder schaffen.

Den Schritt des Mannes, der von der Werkstatt über den Gang bis zum Schlafzimmer eilte, vernahm sie nicht. In einem nervösen Schrecken legte sie die Feder aus der Hand, als er die Klinke ihres Zimmers herunterdrückte und plötzlich vor ihr stand. Eine Weile beobachtete er starr die Frau, rief sie beim Namen und war scheinbar erstaunt, sie wach zu finden: „Was tust du denn hier, Renate? Ich glaubte dich lange schlafend."

Fremd und seltsam kam sie ihm vor, als sie sich mit geröteten Wangen erhob und die bleichen Hände über die Blätter breitete. Das lose Hauskleid zeichnete die Linien ihrer Gestalt ab, eine Strähne des blonden Haares hatte sich gelöst, die Augen waren strahlend. Sonst trat sie ihm stets umschattet und matt entgegen, heute aber war sie anders, wie verjüngt. Er konnte sich die Veränderung nicht erklären. Sie freute ihn nicht, seine Person hatte daran keinen Anteil.

Nun lachte sie hell. „Ich wartete auf dich!" sagte sie, ohne ihre Arbeit zu erwähnen.

„Was hast du da?" Er nahm etwas der beschriebenen Blätter in die Hand. Renate aber bat: „Nicht, nicht, bitte, laß alles liegen; ich mag nicht, wenn fremde Augen etwas Unvollendetes sehen."

„Fremde Augen? Sind dir die Blicke deines Mannes denn nicht vertraut?"

„Meine Arbeit gehört mir allein!" Ihre Worte klangen ihm herausfordernd in die Ohren, und er trat beleidigt und kühl zurück.

„Ich will dich nicht stören, Renate, ich werde an deinem Heiligtum nicht rühren!"

Schon lenkte sie ein: „Nun bist du gekränkt, und ich habe gar nichts Schlimmes gesagt. Wenn du willst, dann lese ich dir alles vor, sobald es reif ist; aber heute weiß ich selbst nicht, was daraus werden kann. Es ist eine augenblickliche Eingebung, der ich folgte, und mir scheint, als sollte es einmal etwas Großes, etwas Bedeutendes sein."

„Nein, nein, laß, ich will mich nicht in deine Angelegenheiten drängen."

Die späte Stunde hatte seine Nerven gespannt, er war ungeduldig, ihre Worte reizten ihn. Aergerlich darüber, daß er wieder als der Beschämte von ihr gehen sollte, mahnte er an die Zeit:

„Weißt du, wie spät es ist? Mitternacht ist vorüber!"

„Was tut es? Ich bin heute munterer denn je!"

„Und warst immer müde, wenn ich dich einmal bat, mir spät in der Ausführung meiner Gedanken zu folgen."

Sie wurde eifrig: „Nun soll es anders sein, nun habe ich wieder etwas, das mich wach hält, ich bin beschäftigt, wenn ich sitze und warte!"

Otto schüttelte mißbillig den Kopf. Noch einmal versuchte er, sie nach seinem Wunsche zu lenken.

„Du bist eine sonderbare Frau. Wenn man dich hört, müßte man meinen, daß ich nichts neben dir bedeute. Die Hoffnung, mich zu sehen, ist dir weniger als das, was du auf das Papier schreibst!"

Sie beantwortete seine Worte mit einem Scherz: „Das verstehst du nicht. Es kommt alles von dir, ich verdanke alles dir, ohne dich wäre ich nie dazu gelangt, und doch kannst du mir nicht nachfühlen, wie es in meinem Hirn verschmilzt."

Er wurde erregt und wirklich zornig. „Tu nicht immer, als lebe ich blind an deiner Seite. Zum Schluß muß ich mir einbilden, daß ich ein Barbar sei."

Sie fühlte, daß er sie nicht begriff. Sie hielt es für das beste zu schweigen. Otto hatte gehofft, ein bittendes Wort von ihr zu vernehmen, das alles Böse verlöschen sollte. Er sah sich wieder einmal getäuscht.

* * *

Der Wecker schnurrte, rasselte, schrie. Der Mann schreckte mit einer entsetzten Bewegung empor, rieb sich die Augen und legte sich in einer müden Entschlußlosigkeit auf die andere Seite. In dem Zimmer war tiefes Dunkel, die Fenstergardinen wehrten dem Licht den Eingang. Draußen stieg ein leuchtender Maimorgen über der Erde empor. Noch stand die Sonne nicht am Himmel, ihre Vorboten waren ausgezogen, um sie zu melden. Rosenrote Lichtstreifen spannten sich über das blauende Firmament, wurden dunkel, glühten auf und verschwanden, als die Sonne kam und die Feuerboten verlöschte.

Der nahe Park schimmerte dunkel, schwarz beinahe. Die wenigen Laubbäume, die von den Nadelwaldungen in Schutz genommen wurden, zeichneten sich wie ein heller Lichtstreifen ab. Schon küßte der Wind die Blüten, sie öffneten ihre Kelche, die weißen und blaßblauen Fliederknospen kamen hervor, strömten einen berauschenden Duft aus über die keimende, knospende Erde. Zitternd bewegten sich die hellen Blätter, drehten sich wie geputzte Mädchen in ihrem neuen Frühlingsgewand. Der Himmel verschmolz mit den Farben der Blätter und Blüten zu einer fröhlichen Harmonie.

Die Tür des Hauses stand weit geöffnet, die Sonne warf breite Strahlenbündel hin zu der jungen Frau, die einen Fuß auf die Stufe gesetzt hatte, das blonde Haupt der Sonne entgegenhob, deren Augen unergründlich und voll zu der Kraftspenderin aufgeschlagen waren. Geblendet legte sie die Hand über das Gesicht, der Ehering glänzte an dem Finger, während der Zeigefinger der Linken einen seltsamen alten Rubin in seinem Lichte flammen ließ.

Die Arme hoben sich, streckten sich kraftvoll.

Nun ging ein nachdenklicher Zug über das blühende Antlitz, die Brauen schoben sich zusammen, auf der Stirn stand eine senkrechte Falte. Um sie herum erscholl ein zartes, vielstimmiges Konzert. Die Vögel stimmten ihre Lieder an, und Renate fühlte sich von dem Gesange in eine seltsame jähe Wehmut versetzt. Jetzt aber gab sie sich gewaltsam einen Ruck. Sie eilte hinein in das Haus, öffnete die Tür des Schlafzimmers behutsam und rief mit ihrer süßen, weichen Stimme:

„Stehst du nicht auf, du Faulpelz?"

Dabei neigte sie ihre lichte Gestalt in dem einfachen, weißen Kleide herunter zu dem Mann und zupfte ihn am Ohr.

Er ergriff die weiche Hand, fast im Schlaf noch, zog er sie an seine Lippen. Plötzlich öffnete er weit die Augen, betrachtete seine Frau eine Weile und sagte verwundert:

„Schon wieder fertig angezogen, Renate? Und so elegant und fein?"

Sie lachte, sie freute sich, daß sie ihm gefiel. Scherzend rief sie:

„An mir kann man sich ein Beispiel nehmen. Ich bin eine solide Frau, laufe nicht wie der Herr Ehemann die Nächte lang herum, gehe nicht zu Herrendiners und bummle nicht bis in die Nacht hinein! Jetzt aber mache rasch! So gern ich dir noch ein Stündchen Schlaf gönnen würde, ich darf es nicht gestatten! Ich gehe, um das Frühstück zu bereiten. Nebenan ist das Bad bereit, der gnädige Herr dürfen nur die Freundlichkeit haben und sich hineinbemühen. Aber rasch, sonst wird es wieder sechs Uhr, und es geht ohne Frühstück fort."

Schon nach kurzer Zeit erschien Otto Storm. Er hatte seinen Arbeitsanzug an, die Mütze in seiner Hand, und von seiner Gestalt, von dem Gesicht ging Frische und Kraft aus, als er seine Frau in die Arme zog und ihr einen Kuß auf die Lippen drückte. Sie lehnte einen Augenblick an seiner Brust, dann aber machte sie sich frei, bewegte drohend den Zeigefinger und sagte im Ton eines Vorwurfes: „Wo hast du gestern bis in die Nacht hinein gesteckt? Ich glaube, es war zwei Uhr, als du glücklich ankamst."

Der Mann beschäftigte sich eifrig mit dem Frühstück, das Renate ihm bereitete. Sie rückte an der Kaffeemaschine, die blitzend den Glanz der Morgensonne wiedergab, zog den Krug hervor, als der Deckel jetzt zuklappte. Mit Anmut strich sie ihm die Brötchen, ehe sie selbst zu essen begann, stellte die Blumen zur Seite, um sein Gesicht zu sehen, und schloß den Flügel des Fensters, weil die weißen Gardinen sich im Winde blähten. Otto antwortete nicht auf die Frage, er betrachtete Renates Tätigkeit und lächelte.

„Nun?" fragte sie noch einmal. „Beichte also, war was los, haben euch nur die Angelegenheiten der Hütte, die Lieferungsfrage nach China so erregt, daß ihr gar nicht heimfinden konntet, oder war etwas anderes da? Wie?"

„Unsere geschäftlichen Dinge hatten wir bereits um zehn Uhr erledigt, sagte er zögernd.

„Und bis zwei Uhr habt ihr also getrunken? Ja, Weinhold kann eine Unmenge vertragen, aber du, mein Herz, solltest dergleichen lieber lassen."

Der belehrende Ton, in dem sie ihre Mahnung sagte, brachte ihn auf: „Ist das ein Vorwurf?"

Sie bewegte den Kopf hin und her: „Ein kleiner allerdings. Den ersten Abend, den du nicht beschäftigt bist, läufst du wieder fort und läßt mich allein. Aber ich habe mich getröstet, ich war sehr glücklich und fleißig."

„Renate, sollte ich absagen, weil meine Frau nicht allein bleiben darf? Ich ging nicht zu meinem Vergnügen hin."

„Nicht nur — sondern auch. Also, was war los? Habt ihr auch Damen in eurem Kreise gesehen?" fragte sie weiter.

„Zuerst nicht," berichtete er, doch stieg eine Röte in seine Wangen, als habe er seiner Frau etwas verheimlicht und als sei sie es, die ihn ertappe.

„So, also auch Damen, und wer waren diese Schönen?"

„Ach, Renate, wie du fragst! Wer sollte es wohl gewesen sein als die Hausfrau!" Nach einigem Zögern: „Und" ...

„Na, und?"

„Die Nichte, die Virtuosin ... Renate, sie hat gespielt, wunderbar."

„So, sie hat euch etwas vorgefiedelt! Nun, was war es?"

Otto zuckte die Schultern und stand auf. „Ich muß fort, es ist spät," sagte er. Wie seine Frau ihn noch immer fragend ansah, brach es wie eine flammende Begeisterung aus seinen Zügen. „Ich habe keine Ahnung, was sie gespielt hat, aber eine Leistung, ein Feuer; du, ich habe in meinem Leben noch keine derartige Pianistin gehört — es war hinreißend."

Renate lächelte ein wenig spöttisch bei seinen Worten.

„Ist die Nichte hübsch?" fragte sie weiter, während ihre Stimme sich belegte.

„Sie ist mehr als hübsch, sie ist entzückend, ein ganz wunderbares Mädchen." Renate faltete die Hände und blickte still vor sich nieder. Dasselbe Wort hatte er ihr gegenüber einst angewandt. Ein beschämendes Gefühl kroch an ihr empor.

„Himmel," Otto schlug sich an die Stirn, „beinahe hätt' ich es vergessen. Na, das wäre ja schön gewesen ... Renate, du sollst heute nachmittag zu Frau Wein old zum Kaffee kommen, da wirst du Malwe ja auch bald kennen lernen."

„Malwe?" Ein Unterton von erwachter Eifersucht, ihr selbst unfaßlich und unbegreiflich, zitterte durch ihre Frage. „Wer ist Malwe?"

„Nun, eben die Nichte. Also empfiehl mich bestens den Damen und sei pünktlich."

„Ich werde sehen; ich weiß nicht, ob ich gehe."

Er kam noch einmal zurück an den Tisch, an dem die Frau saß. „Nein, du gehst, du gehst bestimmt," sagte er eindringlich.

„Ich gehe? Das klingt ja wie ein Befehl."

„Kind, mache mir nicht alles so schwer, wir leben hier in der kleinen Stadt und müssen mit den Menschen zusammenhalten. Also tue mir den Gefallen, hörst du? Lade die Damen auch bald zu uns ein. Wir müssen auch unseren Verpflichtungen nachkommen."

„Gut, schön," sie wußte wohl selbst nicht, was sie antwortete. Und als er nun fortstürmte, winkte sie ihm noch einmal mit der Hand nach, bis seine Gestalt draußen von den Bäumen verborgen wurde.

Langsam trat sie in das Haus zurück und setzte sich auf den Stuhl, der am Fenster stand. Blau war der Himmel, strahlend die Sonne, Leben und Frühlingspracht rings um sie her. Sie aber sah nichts mehr davon. Ein schwerer, banger Druck legte sich auf ihr Herz, und eine jähe und heiße Sehnsucht erfaßte sie nach den stillen, fernen Tagen ihrer Mädchenzeit, nach der Mutter, nach Gerta, die aus Breslau glückliche Zeilen schrieb.

Doch gegen diese Stürme gab es nur noch ein Mittel! Sie begann zu arbeiten, und alle Erinnerungen an ihre Pflichten waren erloschen in ihren Gedanken...

Plötzlich erwachte sie zum Leben... Sie schob die Bogen schnell zur Seite, ordnete sie mit rascher und fast zärtlicher Hand und strich dann, wie erwachend, über das Gesicht. Otto kam in einer Stunde nach Hause; sie aber hatte seine Ankunft nicht mit der Fürsorge vergangener Tage bedacht. Sie öffnete die Tür zur Küche, ein lustiges Lied erscholl von den Lippen des Mädchens, das mit den Töpfen herumhantierte. „Candida!" rief die junge Frau, und ging hinaus, stand bald am Herd, in dem ein helles Feuer brannte. „Ich habe Ihnen ja noch gar nicht gesagt, was Sie einholen sollen, und der Herr muß gleich kommen." Candida aber, mit ihrem tiefbraunen Haar, ihrem freundlichen Lachen, dem Kindergesicht, zeigte auf den Herd, auf zwei Töpfe, die einen feinen Dampf ausströmten: „Ich habe schon Kartoffeln und Gemüse aufgesetzt," sagte sie sehr stolz, „nur Fleisch muß ich noch holen, aber es wird nichts Gescheites mehr da sein."

(Fortsetzung folgt.)

Bauernstolz.

Nachbar: „Schöner Mist!"
Hofbauer (geschmeichelt): „Nicht wahr? Der lacht einen an!"